

Günter Eich
Vermischte Schriften
Herausgegeben
von Axel Vieregg

Suhrkamp Verlag

Gottfried August Bürger

Zur zweihundertsten Wiederkehr seines Geburtstages

(1947)

Wer kennt ihn heute noch? Selten wird sein Name außerhalb des Zusammenhangs der Literaturgeschichte genannt. Dabei war er zu Lebzeiten einer der berühmtesten Dichter Deutschlands. Der junge Schiller, später Novalis und August Wilhelm Schlegel bewunderten ihn, Goethe stand mit ihm in Briefwechsel, kein Geringerer als Walter Scott übersetzte seine Ballade *Lenore* ins Englische. Dieser Ruhm beschränkte sich nicht auf die Kreise der Gebildeten. Bürger war populär: In Berlin, so heißt es, konnte man seine *Lenore* auf der Straße singen hören, noch vor hundert Jahren kannten manche alten Leute dieses ungemein lange Gedicht auswendig.

Der Ruhm ist verblaßt, die Volkstümlichkeit geschwunden, erloschen selbst das Interesse an Bürgers Biographie und an den Skandalgeschichten um seine drei Ehen, – mehrfach war er nach seinem Tode zum Roman- und Dramenhelden geworden.

In der Silvesternacht 1747 ist Bürger in einem Dorf des Harzes geboren. Von seinem Vater scheint er die Gutmütigkeit geerbt zu haben, von der Mutter die lebhaftige Intelligenz und eine grobe Sinnlichkeit. Er soll den väterlichen Beruf ergreifen, beginnt nach dem Schulbesuch an der Universität Halle Theologie zu studieren, wechselt in Göttingen zur Rechtswissenschaft über und wird Justizamtmann im Hannöverschen. Zu seinen ständigen Geldsorgen kommen seelische Nöte: Bald nach seiner Verheiratung wird er sich klar darüber, daß ihm seine Schwägerin mehr bedeutet als seine Frau. Sie lebt in seinem Hause und wird seine Geliebte. In seinen Gedichten – seit seiner Schulzeit schreibt er Verse – besingt er sie als Molly, ein Name, dem für unsere Ohren eine leise Komik anhaftet, – sie schwindet indes, wenn man diese leidenschaftlichen Strophen liest. Das unerquickliche Zusammenleben dauert an, bis Bürgers Frau nach zehnjähriger Ehe stirbt. Bürger gibt sein Amt auf und wird unbe-

soldeter Privatdozent an der Göttinger Universität. Die Geliebte wird seine zweite Frau. 1778 sind seine *Gedichte* erschienen und haben ihn bekanntgemacht. Er gibt den *Göttinger Musen-Almanach* heraus, hat Bewunderer und Gönner. Doch das Dasein im bescheidenen Glück dauert nicht länger als ein Jahr. Molly stirbt 1785 an Kindbettfieber. Von da an glückt ihm nichts mehr. Zwistigkeiten mit seinen Kollegen verleiden ihm seine Stellung an der Universität. Gehalt und Professur lassen auf sich warten. Er beginnt zu kränkeln. Vollends zugrunde richtet ihn seine dritte Ehe. (In ihren banalen Leidenschaften ist sie eines Gartenlauber-Romans würdiger als des Lebens eines bedeutenden Geistes.) Sie wird geschieden und zwei Jahre später, 1794, stirbt Bürger an Tuberkulose in tiefster Armut.

Bürger gehört wie Günther und Grabbe zu den Unglücklichen unserer Literatur. Weniger indessen als bei diesen war sein Unglück eine Charaktereigenschaft. Die Katastrophen seines Lebens kommen zu einem guten Teil nicht aus ihm selbst, der Dämon in der eigenen Brust lenkt ihn nicht unmittelbar, sondern durch ein widriges Geschick und durch den Zufall. Der Dichter hatte genug Züge von Bürgerlichkeit, um auch eines ruhigen Glückes fähig zu sein. Ja, es ist seinem Charakter eine Banalität beigemischt, die fast das Eigentümliche seiner Dichtung ausmacht. Schiller, der anfangs von Bürgers Gedichten sehr beeindruckt war, veröffentlichte 1789 eine Rezension, die Bürger sehr verbitterte und niederdrückte. Er warf ihm darin vor, daß er das Niedrige unverhüllt ausspreche, während Dichtung überhaupt erst mit der Idealisierung, der Veredelung beginne. Schiller hat das Charakteristische Bürgers richtig erkannt und hat mit seiner Forderung von seinem Standpunkt aus, dem Standpunkt des klassischen Idealismus, recht. Diese Forderung, von den Größten unserer Dichtung aufgestellt, hat bis heute etwas von ihrer autoritativen Kraft bewahrt, zum mindesten hat sie in Deutschland lange gegolten und manche anderwärts kräftige Entwicklung verzögert. Man vergleiche einmal einen Dichter, der in der deutschen Literaturgeschichte als Realist bezeichnet wird, Gottfried Keller, mit Balzac, um zu erkennen, wie tief die Forderung der deutschen Klassik nachgewirkt hat. Wenn sie auch nicht unbedingt bedeutet, daß statt dessen, was ist, dargestellt werde, wie es sein soll, so ist doch die naive Beziehung zur Wirklichkeit

gestört, wenn das Alltägliche vermieden, das Edle und Bedeutende als allein der Dichtung würdig postuliert wird. Hier wirkt, während die französische Revolution ihren Lauf nimmt und der vierte Stand sich zu bilden beginnt, im Bürger ein höfisches Bewußtsein nach. Im Verhältnis zur Wirklichkeit offenbart die Kunst soziale Spannungen.

Die realistische Forderung ist in Deutschland seltener und mit geringerer Autorität gestellt worden, als die idealistische. Die Leistungen dieser Art sind nicht zahlreich, wenn auch von Bedeutung (Grimmelshausen, der junge Hebbel, Büchner). Der deutsche Hang zur Vernebelung geht mit einer Mißachtung der Wirklichkeit zusammen. Bürgers Kunstauffassung – er hat sie in Aufsätzen und Vorlesungen ausführlich dargelegt – ist an der Natur im realistischen Sinne orientiert. (Man versteht auch Bürgers zweite Kunstforderung »Volkstümlichkeit« in diesem Zusammenhang.) Insofern ist Bürger kein Klassiker und insofern zielt Schillers Tadel an ihm vorbei. Sein Standort ist bei Herder und *Des Knaben Wunderhorn* und durch Welten getrennt von *Iphigenie* und *Tell*. In Theorie und Beispiel hier, wenn auch mit schwächerer Kraft als die Großen unserer Dichtung, den notwendigen Gegensatz zur idealistischen Ästhetik vertreten zu haben, ist Bürgers Verdienst. Seiner bei der zweihundertsten Wiederkehr seines Geburtstages zu gedenken, braucht kein bloßer Akt der Pietät zu sein, sondern kann in sehr lebendiger Beziehung zu gegenwärtigen Entscheidungen stehen. Die Fessel des idealistischen Postulats hemmt noch immer, während die Erschütterungen der Welt die Notwendigkeit erweisen, vorerst einmal der primitiven, ja banalsten Wirklichkeit Herr zu werden.

Eine andere Frage ist es freilich, wieviel von Bürgers Dichtung außerhalb der historischen Betrachtung heute noch wesentlich ist oder wieder lebendig werden könnte. Ich empfinde die *Lenore* noch als bedeutende Leistung, – sie hat wirklich etwas vom Zauber des Gedichts, ist nicht wie so viele Balladen nur eine in Verse gesetzte Erzählung. Bürgers Liebeslyrik hingegen, auch seine Molly-Lieder sind nur noch in einzelnen Strophen, ja Zeilen gegenwärtig. Hier zeigt sich doch seine zeitliche Verflechtung und Beschränkung. Was damals schon als Natur gelten konnte, erscheint heute recht blumig und adjektivbeladen. Hin-

wiederum kann man einige heitere, ja witzige Gedichte, die keinen besonderen Ruhm genießen, mit Vergnügen lesen (*Frau Schnips, Prinzessin Europa*).

Mit einer anderen Arbeit, die er sicherlich überhaupt nicht geachtet hat und mit der Bürgers Name nicht von jedermann verknüpft wird, hat er wirklich sein Ideal der Volkstümlichkeit erreicht, mit dem Münchhausen-Buch. Er hat es als eine Übersetzung aus dem Englischen bezeichnet. In der Tat hat er eine englische Vorlage benutzt, jedoch auch aus eigenem beigesteuert. Den komplizierten quellenkritischen Untersuchungen der Literarhistoriker nachzugehen, ist hier nicht möglich, jedenfalls kann die Bürgersche Fassung durchaus als eigene geistige Leistung gewertet werden. Das Urbild des lügenhaften Freiherrn, Bürgers Landsmann, hat den Dichter übrigens noch um einige Jahre überlebt. Bürgers Name erschien nicht auf dem Titel dieser Ausgabe und ein Honorar hat er dafür nicht erhalten. Er war nicht Fortunens Kind. Wir sollten hin und wieder seiner, und nicht nur an den Gedenktagen, gedenken!